

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 12

Artikel: Ein Duell in der Schweiz
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

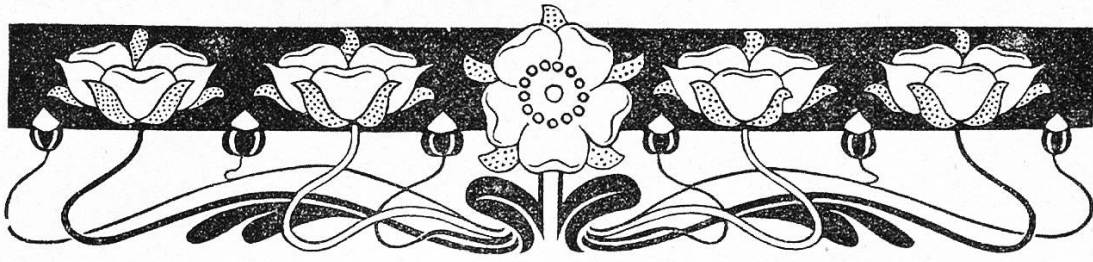
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Trinke!

Nachdruck verboten.

Trinke Herz, in langen Zügen,
Was die Stunde dir kredenzt,
Laß dies schüchterne Genügen —
Sieh, der volle Becher glänzt!

Oft mit ungestümen Händen
Griff ich nach dem Göttertrank,
Daß in törichtem Verschwenden
Sein Geperl vom Rande sank.

Oft mit brennend heißen Lippen
Ließ ich — ach — die Schale stehn,
Wagte kaum an ihr zu nippen
Flüchtig im Vorübergehn.

Trinke, sei ein kluger Zecher!
Säume nicht, schon ist es spät . . .
Und du weißt nicht, wann der Becher
Stürzend, jäh in Stücke geht!

Clara Forrer, Zürich.

Ein Duell in der Schweiz.

Humoristische Novелlette von Adolf Bögtlin. *)

„Die herrliche Sonne spiegelt sich in der geringsten Pfütze und ein großes Ereignis in jeder Stammtischlache!“ bemerkte der hünenhafte Rektor in der Lateinschule zu Armutyl. Er war eben aus dem goldenen Abendlicht der regennassen Straße ins tabakduftende Herrenstübchen des Gasthofs zum Schwan getreten, hatte die Tür hinter sich zugezogen und den Hut angehaft. Ihm antwortete Abraham Stäblin, am runden Tisch einer der vier Gäste, der im täglichen Leben als beweglicher Geschäftsmann den Käsehandel im großen betrieb, im Offiziersverein aber das „Kriegsspiel“ leitete und deshalb und ebenso wegen seiner Vorliebe für Strategie, unter etwelcher Erhöhung seiner militärischen Verdienste, „Molke“ geheissen wurde; er rückte dem neuen Gast freundlich einen Stuhl an seiner Seite zurecht, nicht ohne zugleich den sarkastischen Hieb zu parieren, mit dem der Eintretende die Freunde so seltsam begrüßt hatte: „Besonders, wenn die richtigen Kannegießer beisammensitzen! . . . Bitte, nimm Platz, Bismarck! Ohne Dich kommen wir heut' nicht zu Rande!“

Den Ehrentitel „Bismarck“ führte der Rektor nicht nur wegen des damals aktuellen Haar-Lerzett's auf dem rötlichglänzenden Schädel, sondern ebenso sehr wegen der Energie, mit der er die Schule organisiert hatte und sie immer noch

*) Aus der bei Adolf Bonz in Stuttgart erschienenen Novellensammlung „Liebedienste“. (Preis gebd. 4 Mk.)

meisterlich im Zaum hielt, sowie wegen des politischen Weitblicks und der rednerischen Schlagfertigkeit, die es ihm erlaubten, bei gegebenem Anlaß sämtliche Behörden des Städtchens in die Tasche zu stecken.

„Also weißt Du's schon, Bismark, daß der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erklärt ist?“ rief „Gambetta“, ein feuriger Advokat. „Das setzt einen Kampf ab auf Leben und Tod.“

„Scheußlich, einfach scheußlich,“ brummte der dünnbärtige, friedlich blickende Stadtarzt, der „Totengräber“, worauf er still einen Beruhigungsschluck goldigen Weines trank.

„Wie? scheußlich? . . . Ein großer Augenblick ist's, den zu erleben ihr nicht würdig seid; denn ihr begreift ihn nicht!“ entfuhr es Bismark, in dem es aufloderte wie ein Johannisfeuer.

„Ich, für meinen Teil . . . sehe . . . nichts großes darin,“ brachte der Pulververwalter, Büchsenmacher und Gemeinderat „Pulverrot“ etwas mühsam hervor, „wenn zwei Nationen . . . einander den Krieg anhängen . . . bloß, um so und soviel tausend brave Väter und Söhne einander . . . auf die Schlachtbank zu liefern!“

„Gewissenlose Großtuerei, ein Hohn auf die Zivilisation ist's!“ rief Moltke.

„Donner und Doria, Pulverrot, wozu fabrizierst du denn jahraus jahrein deine Feuerbüchsen?“ polterte Bismark heraus.

„He, für wenn's gilt . . . für den Notfall . . . wenn's sein muß.“

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre“, sagt Schiller. Der Preußenkönig ist beleidigt, herausgefordert worden. Die Beleidigung unritterlich einstecken, wäre ein Zeichen der Schwäche. Preußen wäre blamiert vor allen deutschen Stämmen, vor ganz Europa, und Preußen diplomatisch vernichten, hieße dem Deutschtum den Kopf abschlagen. Es gilt das Dasein und die Bedeutung des ganzen deutschen Volkes,“ setzte Bismark eifrig auseinander.

„Wir Schweizer alle, die wir germanisches Blut in den Adern führen, müssen uns schämen, daß die Deutschen trotz 1813 und 14 weder die erste noch die dritte Geige im Völkerkonzert zu spielen haben. Die lateinischen Nationen wollen uns lahm legen, und was der französische Gesandte vom preussischen König in Ems verlangt hat, hätte nichts anderes bedeutet als das Siegel auf die Bevormundung der Deutschen durch Frankreich. Der ritterliche König hat dieses Siegel rasch und entschlossen zerbrochen, und ihr werdet sehen, daß nicht nur sein Volk, sondern ganz Deutschland hinter ihm steht.“

„Oho, Du könntest Dich täuschen!“ warf Moltke ein; „und dann — die grand'nation hat eine unbesiegbliche Armee!“

„Auf dem Papier! Wer von uns hat sie bei der Arbeit gesehen?“ entgegnete Gambetta.

„Ich kann mich täuschen!“ gab Bismark zu; „wer aber wie ich das Militär in Berlin, Leipzig, München und Stuttgart beobachtet hat, weiß, daß der deutsche Offizier, wie der Soldat, durch Disziplin, Ausdauer und Fähigkeit alles über-

trifft, was gegenwärtig die übrigen europäischen Heere zu leisten vermögen. Ich wette, bei diesem Duell ziehen die Rothosen den kürzern.“

„Du bist wahrhaftig zu lange auf den deutschen Universitäten herumgerutscht und völlig verpreußt,“ schrie Moltke erregt, sonst wüßtest Du, daß die alten Schweizer immer noch leben,“ und donnerte zur Befräftigung seiner Aussage mit der gewaltigen Faust auf den Tisch hernieder.

„Ja, wenn jeder Hauptmann bei uns ein Moltke wäre!“ lachte Bismarck heraus; „aber bei der Ausbildung, welche Offiziere und Milizen gegenwärtig bei uns genießen, kommt ihr mit euren 200,000 Männlein kaum an den Feind heran, wenn's einmal losgeht, könnt Band hauen gehn oder schon die zweite Kriegssuppe in deutschen Kasematten abkochen.“

Die unheimliche Stille allseitiger Überraschung trat ein. Aller Augen waren auf Moltke gerichtet, in dessen Innerm es furchtbar wirkte und wogte.

Bismarck, der sich der Tragweite seiner Worte wohl bewußt war, blickte vor sich nieder, sog erregt an seiner Cigarre und fließ qualmende Rauchwolken von sich. Inzwischen war bei Moltke die Suppe übergekocht; er stand auf und schrie:

„Ein Lump, wer sein Vaterland verleumdet!“ Bismarck hob, scheinbar gelassen, den Studentenvers zu trällern an:

„Wer die Wahrheit kennet und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“

„Was weißt Du von der Wahrheit? Ich habe mit unsern Milizen seit zwanzig Jahren gedient und weiß, was wir für ein prächtiges Material haben, wie viel Opferfinn, guter Wille, Ausdauer und kriegerische Begeisterung in ihm steckt. Davon verstehst Du so viel und so wenig als ein Schulmeister von der höheren Taktik!“ rief Moltke, leerte stehend sein Glas und wollte die Gesellschaft verlassen.

„Und Dir gebe ich den Rat, Deinen Käsehandel über den Rhein hinüber auszubreiten; dann wirst Du Gelegenheit haben, das deutsche Heer kennen zu lernen,“ gab Bismarck zurück, „und dann wirst Du sehen, daß wir — um bei Deiner klassischen Anspielung zu bleiben — mit den Deutschen verglichen, die ausgemachten Schulbuben sind.“

Moltke jappte nach Luft, und der Totengräber benützte die Pause, um die beiden Kämpen mit dem Ölzweig des Friedens anzufächeln:

„Liebe Freunde, es gab schönere Zeiten! Schreit doch nicht so, sonst könnten die Mauern von Jericho, geschweige die des Gasthofs zum Schwan . . .“

„Totengräber!“ wehrte Moltke ab, „Du dienst bei der Ambulanz, d. h. bei den Toten und Halbtoten. Was aber Offizier heißt und Ehre im Leibe hat, läßt sich nicht beschimpfen. Bismarck hat in mir die schweizerische Armee beleidigt!“ schrie er.

„Das bestreite ich!“ entgegnete Bismarck, indem er aufgebracht die Augen rollte, „mit keiner Silbe habe ich die Tapferkeit unserer Offiziere und Soldaten

angezweifelt, also die Ehre unserer Armee nicht angegriffen; nur ihre Ausbildung und damit ihre Kriegstüchtigkeit finde ich mangelhaft!“

„Aha! da lugt der Fuchschwanz hervor!“ Diese Anspielung konnte nun Bismark seinerseits nicht auf sich ruhen lassen; gekränkt, aber äußerlich ruhig, gab er zurück: „Moltke, mit Dir läßt sich nicht reden; Du schlägst ja um Dich wie ein Kalb auf der Maimiese, und s'ist noch nicht Ende Juli!“

Sprachlos stand Moltke da. Dann riß er die Brieftasche hervor, nestelte sie hastig auf, begab sich zum Totengräber, dem er etwas zuflüsterte und eine Karte überreichte. Dieser gab sie an Bismark weiter; der las:

Abraham Stäbli

(Hauptmann beim Bataillon 59)

Käsehandlung en gros et mi-gros

Armyla (Schweiz)

dann schüttelte er sich, und ein Lachkrampf überfiel ihn.

„Auf wann?“ rief er dem schneidig abtretenden Moltke nach.

„Die Sache ist ernst!“ bemerkte der Totengräber in feierlichem Sekundantenton. „Auf morgen und auf Pistolen! — Ohne Comment.“

„Morgen?“ lachte Bismark. „Sonntag? Na, da haben wir keinen Dienst und können uns den Spaß gestatten! . . . Hätt' ich mir niemals träumen lassen, daß ich als abgetackelter Helveter* noch die Ehre haben würde, mit einem Käsebohrer . . . Hahaha!“

Bismarks überlegenes Lachen fand kein Echo. Verstört, wie die Hasen, wenn's donnert, saßen Gambetta, der Totengräber und der Pulverrot um den Tisch herum, sträußten die Ohren und fragten sich, ob's eingeschlagen habe. Erst als Bismark, verdutzt über die Betroffenheit der übrigen, sich allmählich in die Tragik des Momentes hineinfand und ernsthaft schwieg, fand Gambetta das Wort: „Als Bismarks selbstverständlicher Sekundant möchte ich mir zunächst erlauben, eine friedliche Ausgleichung der Elektrizitäten anzubahnen. In Anbetracht also, daß von seiner Seite keine Absicht vorlag, Moltke zu beleidigen, ferner in Erwägung, daß der gewählte Vergleich mit dem blöfenden Haustier, dem Kälbchen, in unserer ebenso jovialen als ehrenwerten Corona als eine Art freundschaftliche Liebkosung nicht eben selten in gefahrdrohenden Augenblicken zur Beschwichtigung der aufgeregten Gemüter gedient und demnach unter uns seine ursprüngliche, ehrenrührige Bedeutung eingebüßt hat, sollte es meinem verehrten Gegensekundanten nicht allzuschwer fallen, unsern allgeliebten Moltke zur Einsicht und zur Umkehr von einem für ihn und seine Familie, ja für unsern ganzen Freundeskreis verhängnisvollen Schritt zu bestimmen.“

Der Totengräber versprach seiner Natur gemäß, auf allen Löchern der Freundschaftspfeife blasen zu wollen, um die gewünschte Harmonisierung der Gemüter zu erzielen, und zwar auf der Stelle. Da zupfte ihn Pulverrot, der Büchsenmacher und Gemeinderat, am Rockflügel und flüsterte ihm zu: „Für den Fall, daß man sich wirklich schießt, und daß kein Ausweg möglich ist, kann

* Schweizerisches Studentenkorps.

ich euch ein elegantes, wohlgezogenes Pistolenpaar empfehlen, das ich einst einem bedrängten polnischen Grafen aus dem Geschlecht der Hochstapler um schweres Geld abgekauft habe. Ich garantiere, daß die Waffen gut und gleich sind. Ich will sie Dir diesen Abend noch zur Ansicht zustellen.“

Damit wurde der Abendsitz zur Betrübniß der Beteiligten aufgehoben. Das Schickjal rollte seine Kugeln und die Sekundanten wehten ihre Zungen, taten ihre Pflicht und eilten nicht von Pontius zu Pilatus, sondern von Bismark zu Moltke und umgekehrt. Allein alle ihre Bemühungen scheiterten an dem Starrsinn Moltkes, der sich keine Blöße geben wollte. Seine Verurteilung des großen Völkerduells zog er als übereilt zurück, erklärte aber, daß seine Ehre als Offizier und Mensch verletzt worden sei; nur unter der Bedingung, daß Bismark nach Canossa gehe und öffentlich vor allen Beteiligten Abbitte leiste, könne und wolle er von der Forderung zurücktreten.

Die Hartnäckigkeit Moltkes steifte jedoch auch Bismark den Hals. Ihm schien es als ein Verbrechen an der Republik, daß man ihm in der eigenen Heimat verbieten wollte, die Wahrheit zu sagen. Er hätte sich den Mund stopfen lassen sollen, und obendrein von einem Freunde und Gesinnungsgenossen! Die Zumutung kam dem Gewalthaber im kleinen Armoyla immer ungeheuerlicher vor. Trat er zurück, so mußte man ihn, den ehemaligen Helveter, der Feigheit zeihen. Nein, für ihn gab es kein „Frater, peccavi“. „Dient denn der wahrhaft seinem Volke, der ihm schmeichelt?“, fragte er sich und berief sich zur Verneinung auf große Vorbilder der schweizerischen Vergangenheit, die nachgerade zu angebeteten Lehrern der Nation geworden waren. Durch alle Böden hindurch wollte er seine Behauptung aufrecht erhalten und sogar Beweise dafür erbringen.

So wurden denn Zeit und Ort für den Zweikampf festgesetzt. Da dieser auf schweizerischem Gebiet mit schweren Strafen belegt ist, wollte man sich auf deutschem schlagen. Die Sekundanten suchten Zeit zu gewinnen, um die ergrimmtten Eisenherzen vielleicht doch noch zu schmelzen. Gemeinsame Jugenderinnerungen sollten zu dem Zwecke aufgefrischt werden, und man beschloß eine Raufahrt die Aare und den Rhein hinunter nach Kleinlausenburg, mit Landung oberhalb der wilden Stromschnellen, Laufen genannt.

Das schweizerische Großlausenburg, daß die Freunde in bierfröhlicher Jugendzeit mehrmals von der Wasserseite her heimgesucht hatten, sollte erst nach dem Zweikampf gestreift werden. Hingegen verlangte Moltke dringend, daß in Waldshut eine Erfrischungskraft gemacht werde, damit das Herz nicht irgend einem vor der Zeit in die Hosen sinke.

Der Waidling* an der Lände unterhalb des Städtchens wiegte sich im weichen Glanze des ruhig ziehenden Flusses. Die Duellanten stiegen strammen Schrittes zum Ufer hinab und bezogen schweigsam das Fahrzeug. Stumm grüßten sie das Wahrzeichen von Armoyla, den wettergeschwärzten Turm, der wachsam neben der Steinbrücke steht, die hier in einem kräftigen Bogen über

* Größerer Fischernachen.

die tiefe Felschlucht der Aare setzt. Jenseits des Flusses stand Pulverrot am Ufer und rief in jämmerlichem Tone, als der lange Ferge abstieß: „Lebwohl Abraham! in einer anderen Welt wieder!“ Dann schwenkte er das rote Taschentuch zum Abschied und drückte es an die Augen. Moltke, der die Nacht hindurch sein Testament gemacht, hatte nur eine ungeduldige Gebärde der Abwehr für diese wehmütige Kundgebung. Bismarck aber, der guter Dinge war, erhob seine mächtige Stimme, die bis zur Brücke hinauf widerhallte und manches Fenster an den Uferhäusern öffnete: „Mein Sohn, mein Sohn, zieh nicht an den Rhein; mein Sohn ich rate dir gut!“ Die beiden Sekundanten stimmten mit ein, nur Moltke schwieg, zum Teil vom Ernst der verhängnisvollen Lage übermannt, zum Teil im Gefühl, das Lied sei auf ihn gemünzt. Stier blickte er auf das schwarze Pistolenkästchen nieder, das wie die schreckensvolle Büchse der Pandora zwischen den beiden Sitzbrettern und den acht Beinen auf dem Boden des Waidlings lag. Er sah nicht, wie die Fische lustig über das Wasser emporschnellten und wie Silber in der Sonne blitzten, sah nicht die Leute am Ufer stillstehen und den Argonauten zuminken, nicht die dunkeln Tannenwälder, die grünen Hügel, die schmucken Dörfer, hörte nicht die knirschenden Sägen und plappernden Mühlen, die ihr Bild in den Fluß hineintauchen; der Pistolenkasten schien alles um ihn und in ihm zu verschlingen: das leibhaftige schwarze Schicksal.

Erst als sie nach mehr als stündiger Fahrt an dem Städtchen Klingnau mit den berühmten Orgelpfeifen vorbeikamen, und einer die lustige Legende von Klingnau's hölzernen Glocken erzählte, erwachte Moltke aus seinem dumpfen Brüten; er hatte sie selbst gar oft zum Besten gegeben, und ein vergnügtes Lächeln huschte jetzt wie ein Licht von innen über sein wohlgenährtes Antlitz. Diese Offenbarung eines seelischen Sonnenscheins, in unserem Fall einer moralischen Blöße, benützte Gambetta, um eine Bresche zu legen und die Festung, hinter der sich Moltke so beharrlich verschanzte, zu erstürmen.

„Meine Lieben, als Sekundant schweige ich; aber als Freund muß ich doch noch zu Euch reden, bevor das Unheil seinen Gang nimmt. Je näher wir der Grenze kommen, desto seltsamer mutet mich das Stück Weltgeschichte an, das wir eben zu machen im Begriffe sind. Ich will nur daran erinnern, daß die Akte der Neutralitätserklärung der Schweiz bereits unterschrieben ist und daß hier zwei unserer teuren Brüder darauf ausgehen, einander umzubringen aus gegensätzlicher Teilnahme für die Kriegsparteien, daß anderseits unser lieber Moltke, der pflichtgetreuesten und intelligentesten Offiziere einer, schon morgen an die Grenze gerufen werden kann, um sie gegen die Franzosen zu verteidigen, für deren Ruhm er sich opfern will; daß ferner dieser selbe Moltke, wie er gestern bewiesen hat, in noch viel höherem Grade als der echte, unnützes Blutvergießen verabscheut, und frage mich, wie kann es einem Manne, pardon! wie kann es Männern von Bedeutung, die sonst so streng logisch zu denken gewohnt sind, überhaupt passieren, daß sie in ihre ganze vornehm-sittliche Weltanschauung durch einen Pistolenschuß gleichsam ein vernichtendes Loch schießen wollen.“

„So,“ unterbrach ihn Bismark, indem er sich erhob, „und jetzt ersuche ich meinen Herrn Gambetta, als Menschenfreund zu schweigen und als Sekundant zu reden.“

„Die Sekundanten haben bereits gestern gesprochen!“ bekannte der Totengräber im Grabeston, ebenfalls aufstehend.

Wie aber diese Männer ungleichen Gewichts sich wieder setzten, geriet der Waidling bedenklich ins Schwanken, so daß Moltke der Angstschweiß auf die Stirne trat. „Ich mache,“ rief er, „ich mache die Herren Sekundanten verantwortlich für den ungetrübten und glatten Gang der Ereignisse; wenn wir untergehen, so fordere ich beide auf Säbel oder sonst etwas Radikales.“

Der halb und halb ungewollte Denkschnitzer bewirkte ein erschütterndes Lachen und krampfhafte Gebärden bei den Zuhörern, so daß der Ferge alle Kraft und Gewandtheit einsetzen mußte, um den Waidling vor dem Umkippen zu bewahren. Moltke schämte sich, daß er selber die Feierlichkeit der Fahrt in den Tod so ungeschickt unterbrochen hatte.

„Es ist gut, daß die Harwyler alle als flotte Schwimmer bekannt sind, und wenn von Euch jeder seinen nächsten rettet, so kommen alle wieder an's Land,“ brummte der Ferge; „aber Durst macht so ein Fahren mit quecksilbernen Gästen gleichwohl, so man nämlich nichts zu schlucken hat.“

„Fährmann, Ihr habt ein kluges Wort gesprochen, und so eins ist in einer heikeln Lage immer einen Humpen Bier oder auch zwei wert,“ meinte Bismark.

Moltke konnte sich nicht enthalten, mit seinem ganzen Gesicht Beifall zu grinsen. Die beiden Sekundanten ergriffen die Gelegenheit und kamen sofort überein, daß man allgemein einer Herzstärkung bedürfe; wenn das Herz matt sei, werde auch die Hand unsicher und damit der Schuß. Das letzte Wort versetzte Moltke einen sonderbaren Ruck, als ob er eben einen Herzenschuß gekriegt hätte.

Mittlerweile waren die Wogen der Aare mit denjenigen des Rheins zusammengefloßen; der Ferge stellte den Waidling so, daß er mit wenig Ruderschlägen über die wirblichte, quellende Wassermenge dahinschoß und dann bei Waldshut, dem malerischen, badischen Städtchen, sanft anlegte.

Beim Aussteigen bemerkte der Totengräber, daß Moltke noch ein besonderes, weiß lackirtes Kästchen mitgenommen hatte, das dieser nun sorgfältig in den Überzieher einhüllte, wie um es vor den Sonnenstrahlen zu schützen, und glaubte den Freund darauf aufmerksam machen zu müssen, daß er bereits für Pistolen gesorgt habe.

„Ach was?“ brauste Moltke unwillig auf, „laß mich doch; der Mensch lebt nicht von Pistolenkugeln allein!“ wobei merkwürdiger Weise sein altes herzlich-schelmisches Lächeln wieder zum Vorschein kam.

Während sich der Schiffsmann in der Fischerstube im Erdgeschoß des Gasthofes zum Nebstocck gütlich tat, gaben sich die Zweikämpfer mit ihrem Ge-

folge im obern Stocke dem edlen Becherlupf hin. Rheinwein wurde genossen und mit Verstand geschlürft. Die Herzen wurden warm, und die Sekundanten hegten bereits geheime Hoffnung, die zerschnittenen Bande der Freundschaft neu knüpfen zu können. Sie schürten das Feuer, d. h. sie gossen in heimlichem Eifer die „Römer“ voll, um die Feinde so rasch als möglich dem alles gleich und alles selig machenden „Trunkenelend“ zuzuführen, das auf gutmütige Seelen tiefer und nachhaltiger wirken soll als sieben heilige Becher aus Leithe, dem Strom des Vergessens. Da, auf einmal rief Hörnerklang und Trommelschlag sie alle ans Fenster. In sicherem Takt, in kriegerischer Haltung, die Augen glühend von Kraft und Mut, zog ein Bataillon badische Infanterie am Gasthof vorbei: „Flotte Mannschaft! Schneidige Offiziere! Was für eine vorwärtsdrängende, eiserne Wucht liegt nicht in diesem Marsch, in diesem Tempo!“ So lauteten die Ausrufe der Bewunderung aus dem Munde der Armyleer. Bismark höhnte, ohne den Blick von der Mannschaft abzuwenden: „Was meinst, Moltke, wenn man diese sieht, gibt unsereiner die Milch herunter!“ Allein Moltke gab keine Antwort, er war verschwunden.

Der Totengräber meinte, er sei durchgebrannt und es sei das eigentlich das Gescheiteste gewesen, was er als Familienvater habe tun können. Man beriet trotzdem des langen und breiten, wie man es mit der Verfolgung des Ausreißers halten sollte. Nach einiger Zeit kehrte er jedoch, vom Wirte, den er von früher her kannte und den er mit kaufmännischer Freundlichkeit behandelte, begleitet, zu den Fahrtgenossen zurück, sehr aufgeräumt und sein weißes Kästchen auf den Tisch stellend. Dann trug er einige Notizen in sein Taschenbuch ein.

„Moltke ergänzt wohl sein Testament!“ bemerkte einer. „Beim Hagel, Du hast's getroffen!“ gab er schmunzelnd zur Antwort, ohne sich im Schreiben stören zu lassen. Da gab der Wirt selber die Erklärung für Moltkes Verschwinden: „Ich muß gestehen, Herr Stäbli, Ihre Produkte finden bei allen meinen Kunden Anklang, und so habe ich mich entschlossen, eine kleine Niederlage zu errichten; also, nicht wahr, ich kann auf Ende dieses Monats auf sechs Laibe von der gleichen Marke zählen?“

Jetzt war's am Tage. Moltke hatte die Reise in's Ausland dazu benützt, um einen Käsehandel abzuschließen; in dem vermeintlichen Pistolenkästchen waren Käsemuster enthalten.

„So hört ihr's mit eigenen Ohren, daß meine kaufmännische Ehre gerettet ist,“ triumphierte nun Moltke.

„Das hätte ich Dir nicht zugetraut,“ bekannte Bismark, dem dieser Zug an seinem Gegner imponierte, „daß Du angesichts des Todes noch vigilant genug wärest, einen Käsehandel abzuschließen. Moltke, das ist groß! . . . Es lebe Moltke!“ . . . Und die Gläser klangen harmonisch zusammen.

„Ich danke,“ entgegnete Moltke, „aber laßt uns die verschiedenen Gängel fein und säuberlich trennen. Es gilt nun noch, den Schild der Offiziers-ehre blank zu machen.“

Es half alles nichts. So freundschaftlich man in ihn drang, so sehr man ihn bei allem, was ihm lieb und teuer war, beschwor, er beharrte auf der Durchführung des Zweikampfes und wurde wieder ernst, während Bismark sich immer lustiger, ausgelassen bis zur Tollheit, gebärdete.

Die Fahrt wurde fortgesetzt. Allen waren beim Einsteigen die weinseligen, gläsernen Augen des Fährmanns aufgefallen.

Als man einige Minuten gefahren war, setzte er sich auf den hintern Gransen; immer schwächer holten seine Arme aus, immer matter wurde der Ruderschlag, dann ließ er das Ruder gleiten und schloß sanftiglich ein. Weder Schelten noch Rütteln noch allheilende Wasserbesprikung fruchteten etwas. Das Schiff fing sich an zu drehen und einen Walzer im Schleppschritt zu tanzen. Da war Bismark der Retter in der Not. Er nahm das Ruder an sich und führte das Schiff mit einer Sicherheit auf den Wogen dahin, die seinen Genossen von neuem bewies, wie alle die Sports, die er in der Jugend getrieben, Schwimmen, Rudern, Fechten, Reiten, Schießen, doch geeignet seien, den Menschen selbständig zu machen. Und sie lobpriesen ihn. Sachte glitt der Waidling dahin leise knirschten in der blauen Tiefe die rollenden Kieselsteine.

„Schade!“ uzte der neue Steuermann nun Moltke, „daß man von all den gerühmten Tugenden nicht auch ein Musterkästchen anlegen und sie in den Handel bringen kann.“ Da fühlte sich Moltke von neuem gekränkt und verharrte im Schmollen. Schon zeigte sich im goldigen Dunst der Ferne das romantische Schattenbild von Groß- und Klein-Lausenburg. Man hörte das Donnern vom „Lausen“ her, den zwanzig Meter tiefen Stromschnellen, denen seit Lord Montague's verhängnisvollem Wagnis schon mancher Unvorsichtige zum Opfer gefallen war. Bismark steuerte dem Ufer zu. Plötzlich aber hielt er inne und rief: „So! Entweder — oder! Entweder ihr verzichtet auf euer geplantes Lorenhubenstück, oder ihr macht alle mit mir den Rheinflall hinunter den so beliebten Salto mortale. Wählt rasch! Es gilt!“

Aber Moltke gab das Spiel nicht verloren. Er erhob sich und wollte Bismark das Ruder entwinden. Sie wurden handgemein und es setzte einen Heidenlärm ab, über dem der Fährmann endlich erwachte, verwundert die Augen aufschlug und angesichts des Höllenrachens, dem er sich näherte, rasch seine Besinnung wieder gewann. Auch er mischte sich nun in das Duell. Das Schiff kippte, und Moltke und Bismark stürzten ins Wasser, worin sie verschwanden. Bald aber tauchte der hünenhafte Bismark wieder empor und hinter ihm auch Moltke, der sich an dessen linkem Fuß festklammerte. Munter flotschten sie landeinwärts wie die Wanderratten, wenn sie einen Fluß durchqueren, eine jede den Schwanz des Vordermannes im Rüssel. Munter schwamm Bismark dem Ufer zu und rettete seinen Gegner, der auf der Uferwiese kopfabwärts ausgestreckt, nach einer der Sachlage entsprechenden Erleichterung des Lagens ohne besondere Anstrengung seine anerkannte Besonnenheit wieder gewann. — „Du,“

das war das erste Wort, als er zu lallen anfang und dem fürchterlichen Bismarck die Hand zum Dank drückte, „ich bin halt doch ein Kalb gewesen!“

So hatte diesmal das Wasser, das sonst so vielen guten Dingen die Kraft nimmt, die böse Zwietracht in einmütige Liebe aufgelöst.

Nachdem sich die Gesellschaft erquickt hatte, und diejenigen, die hinter den Ohren naß gewesen, trocken geworden waren, trat das Biergespann den Heimweg über die grünen Hügel des Aargaus an. Der Mond goß sein mildes Licht über die Landschaft aus und wandelte, ein Herold des Friedens, sacht durch die bläulichen Räume des Himmels.

Auf einmal stand Moltke still, nahm den Hut ab, ließ sich vom Licht das glänzende Haupt bescheinen und sagte zu den Genossen: „Brüder seht, der da droben segnet mich: ein Mondkalb bin ich!“

Zu Hause, wo die Getrennten, aber hinfort Unzertrennlichen, um Mitternacht ankamen, fand Moltke ein militärisches Aufgebot auf dem Tisch. Seine Frau war in Sorge. Raum hatte er aber das Geschäftliche erledigt, die neue Bestellung eingetragen, so atmete er erleichtert auf und tröstete seine Gattin: „Morgen müssen wir an die französische Grenze. Fürchte nichts: die Deutschen werden den Rothosen schon selber heimzünden. Ich komme bald wieder.“

Von seiner Offizierslehre ließ er zeitlebens kein Sterbenswörtchen mehr verlauten. Er bewies sie im Dienste des Vaterlandes durch Umsicht, Klugheit, Pflichttreue und kühnes Zugreifen. Er war mit dabei, als die eidgenössischen Milizen mitten im furchtbaren Winter Bourbakis Armee an der französischen Grenze entwaffneten.

Heuduft.

Nachdruck verboten.

Friedlich träumt am Hang nun das Gehöfte —
Reichen Wiesensegens duft'ges Gut
Liegt geborgen unter hohem Giebel,
Und der Arm, die Sense müde ruht.
Auch des Mondes schlanke Silbersichel
Senkt sich nieder in den kühlen Wald —
Stille wird's — um sonngebräunte Schläfen
Flechten sich die bunten Träume bald.

Feiner Duft nur zieht noch durch's Gelände,
Schwebt ein warmer Athem in der Luft,
Irrt hinein in dämmervolle Gärten,
Sich zu mischen in der Rosen Duft,
Fliegt durch Tür und Tor und offne Lauben
In die feuchte Krankenkammer auch,
Bringend einen Gruss aus Feld und Heide
Von gesundem Leben einen Hauch.

Heuduft, Bote aus des Sommers Fülle
Gehst im Lande frei jetzt ein und aus,
Bindest uns manch fröhliches Gedenken
In der Wiese feinen Blütenstrauss,
Zauberst uns vor Augen traute Höhen,
Trägst uns längst verklungne Lieder zu,
Auserweckst uns Worte, süsse Blicke,
Bis zurück zur Zeit der Kinderschuh'.

All die Seelen sind es toter Blüten,
Die jetzt heimlich bei der Sterne Glanz
Über abgemähten Sommerfeldern
Feiern einen luft'gen Ringeltanz — —
Bis ich zeitvergessen träumend wandle
In den Gärten der Erinnerung — —
Leis umwehn mich blasse Silberflügel,
Späte Falter sind's der Dämmerung.

Marie Hunziker-Thommen, Aarau.